

Ich sah, wie die Antlitze der Menschen sich veränderten ...

Interview mit Patriarch Aleksij II.
von Moskau und ganz Rußland

Übersetzt und redigiert von Hermann Goltz¹

Unsere westliche Theologie hat sich seit längerem angewöhnt, trotz der Wiederentdeckung des „Prinzips Dialog“, mehr *über* oder mehr *von* Gott zu sprechen, anstatt verstummend auf sein wohlthuendes Schweigen in unseren Worten zu lauschen. Entsprechend haben wir uns auch angewöhnt, mehr *über* oder *von* Menschen zu sprechen, da wir deren eigene Stimme kaum wirklich gehört haben bzw. gar nicht in der Lage sind, sie zu verstehen.

In diesen Zeilen soll daher einmal eine Ausnahme im Reden *über* Menschen gemacht werden. Aus gegebenem Anlaß wird hier nicht *über* den und nicht *von* dem kommenden Deutschland-Besucher Aleksij II. gesprochen werden, sondern er selber soll einigermäßen ungestört zu Wort kommen. Zu diesem Zweck habe ich eines der jüngsten russischen Interviews mit dem Patriarchen ausgewählt, das viele der Schmerzthemen berührt, an die wir heute bei den Themen „Rußland“ und „Russische Orthodoxe Kirche“ denken. Es dürfte auch nicht unwichtig zu hören und zu vergleichen sein, wie der künftige Deutschland-Besucher Aleksij, der vieles *extra muros* zu sagen haben wird, *rossicos intra muros* zu seinen eigenen Landsleuten spricht.

Im Juni 1995 stellte der Chefredakteur der in Millionenaufgabe verbreiteten Moskauer „Literaturzeitung“ in einem Interview dem Moskauer Patriarchen Aleksij, der als Gast der Redaktion zu dem Gespräch gekommen war, die Frage, ob die Renaissance der Orthodoxie in Rußland in den letzten Jahren auf geistigem und ethischem Feld bereits etwas bewirkt habe.

Patriarch Aleksij: Die Russische Orthodoxe Kirche hatte sehr schwere Jahrzehnte zu durchleben. Aber sie blieb immer beim Volk. Sowohl die Freuden des Vaterlandes² als auch dessen Schmerzen waren unsere Freuden und waren unsere Schmerzen. Wenn die Kirche auch vom Staat getrennt war, so hat sie sich doch nie von der Gesellschaft getrennt. Sie wissen, vor dem Anfang des Krieges war die Kirche praktisch zerschlagen. In der Rußländischen Föderation waren lediglich etwa hundert Gemeinden und vier Bischöfe übriggeblieben. Nichtsdestoweniger hat der Patriarchenverweser Metropolit Sergij sich gleich am ersten Tage, als das Unglück über uns hereinbrach und der Krieg begann, mit einem Sendschreiben an die gesamtrossische Herde gewandt und sie aufgerufen, sich zur Verteidigung der Heimat wie ein Mann zu erheben. In den schweren Kriegsjahren war die Kirche mit ihrem Volk und tat ihren patriotischen Dienst.

Nach dem Krieg war in Rußland eine Renaissance der Orthodoxie zu beobachten. Die Zahl der Kirchen stieg auf 14.000 an. Aber bald darauf wurde diese Zahl kraft administrativer Beschlüsse der Staatsgewalt stark beschnitten. Der Anfang der Wiederhinwendung zu unserer Geschichte war dann (noch vor der Perestroika-Zeit) mit

der Sechshundertjahrfeier der Schlacht auf dem Schnepfenfeld (Kulikowo polje) verbunden (1380/1980). Damals erschienen in vielen Zeitungen Artikel, die das Interesse der Leser auf die geschichtlichen Ereignisse der Zeiten des hl. Sergij von Radonesh und des Fürsten Dmitrij Donskoj lenkten. Ich selber konnte an den Feierlichkeiten auf dem Schnepfenfeld im Gebiet von Tula teilnehmen. Das war die erste ernsthafte (Wieder-)Hinwendung des Volkes zu seiner geistig-geistlichen Geschichte.

Das zweite sehr wichtige Ereignis war die Tausendjahrfeier der Taufe Rußlands (1988). In der Sache war dieses Ereignis gleichsam eine Wiederbekräftigung der Taufnade für Rußland, weil unser heutiges Volk sich bewußt zu werden begann, daß wir ein gemeinsames Taufbecken in Kiew haben.

Die gegenwärtige Veränderung der *Rolle der Kirche in der Gesellschaft* begann mit der Annahme des Unions-Gesetzes über die Gewissensfreiheit. Damals war ich Abgeordneter des Kongresses der Volksdeputierten der Union. Im Prozeß der Ausarbeitung der neuen Gesetzgebung kam es zu vielen Streitigkeiten. Einige Juristen hielten dafür, daß das Statut über die religiösen Vereinigungen von 1929 so vollkommen wäre, daß es keiner Veränderung bedürfe. Aber dieses Statut war seinem Wesen nach diskriminierend. So verbot es zum Beispiel die Unterweisung oder überhaupt jede Art von kirchlicher Glaubenslehre für Personen unter 18 Jahren. Man erlaubte den Kindern den Gottesdienstbesuch nicht, besonders zu Ostern. Der Kirche war auch die karitative Tätigkeit verboten. Zu dieser in der Vergangenheit traditionellen karitativen Tätigkeit zurückzukehren, half das neue Gesetz über die Gewissensfreiheit. Wir begannen den sozialen Dienst der Kirche wiederaufzubauen. Das ist nicht leicht, denn jene, die sich damals (vor der Revolution) mit der kirchlichen sozialen Arbeit befaßt hatten, waren längst in eine andere Welt hinübergegangen. Wir schufen in der Struktur des Patriarchats zwei spezielle Abteilungen, die „Abteilung für Wohltätigkeit und sozialen Dienst“ und die „Abteilung für Katechese und religiöse Bildung“.

Wir gingen geschwächt in die Zeit der Freiheit. Die Zahl der Kleriker reicht heute ebenso wenig aus wie die Zahl derjenigen, die Glaubenslehre in den Schulen unterrichten können. Deshalb sind wir so an die Sache herangegangen, daß wir in jeder Gemeinde Sonntagsschulen gegründet haben. Jetzt existieren davon Tausende, nicht nur für Kinder, sondern auch für deren Eltern. Ich versuche bei meinen Besuchen in den verschiedenen Regionen, mich mit diesen Kindern zu treffen und in ihre Augen zu schauen. Dabei werde ich jedes Mal davon überzeugt, daß wir diese Generation nicht verlieren. Weder für das Land, noch für das Volk, noch für die Kirche.

Die karitative Tätigkeit ... Sie begann mit bescheidenen Besuchen von Krankenhäusern. Später dann von Gefängnissen und Altersheimen. Vor einigen Jahren haben wir eine Lehranstalt für Schwestern der Barmherzigkeit am Ersten Städtischen Krankenhaus in Moskau aufgebaut. Mich haben bei der Eröffnung dieser Lehranstalt die Gesichter der Mädchen sehr stark beeindruckt, die dort die Ausbildung begannen. Mir scheint, eine Schwester der Barmherzigkeit zu sein, das ist nicht lediglich Arbeit. Wichtig ist, daß alles mit Seele und mit Herz getan wird, mit Mitleiden und aus Berufung heraus.

Wir besuchen die Haftanstalten. Eine der ersten für mich persönlich war die Gefängnis-Zone bei Leningrad, die ich besuchte, als ich noch Metropolit von Leningrad und Tallinn war. Damals hatten die Häftlinge 18.000 Rubel gesammelt und sich

an das Leningrader Bistum mit der Bitte gewandt, beim Bau einer Kirche auf dem Territorium der Zone zu helfen. Ich fuhr dorthin, um den Grundstein der künftigen Kirche zu weihen. Ich fuhr, ehrlich gesagt, mit unruhiger Seele. Ich stellte mir die sorgenvolle Frage, ob ich eine gemeinsame Sprache mit Menschen finden würde, die schwere Verbrechen begangen hatten. Im wesentlichen waren dort Wiederholungstäter inhaftiert. Ich vollzog die Weihe des Grundsteins und richtete ein geistliches Wort an die Häftlinge. Dann antwortete ich auf Fragen, die sehr verschieden, aber oft sehr tief waren.

Drei Wochen nach diesem Besuch in der Zone fand meine Wahl zum Patriarchen statt. Zu diesem Ereignis erhielt ich ein mich sehr bewegendes Telegramm aus dieser Gefängnis-Zone, das in einer kirchlichen, ja nahezu theologischen Sprache abgefaßt war. Bei der Grundsteinlegung der Kirche hatte ich auch versprochen, sie nach der Fertigstellung zu weihen. Diese Weihe vollzog ich anderthalb Jahre später. Man muß sagen, daß – obwohl die Kirche nicht groß ist – sie das düstere Panorama der Zone verändert hat. Bei der Weihe war die Kirche während des Gottesdienstes zum Brechen voll. 76 Menschen nahmen am Mahl des Herren teil. Ich sah, wie die Antlitze der Menschen sich veränderten, die aktiv am kirchlichen Leben, an den Gottesdiensten teilzunehmen begannen.

Danach besuchte ich das Arbeitserziehungslager in Saratow. Die Leitung dieses Lagers bat mich, daß ich mich für die Freilassung des Starosten (Ältesten) der dort errichteten großartigen Kirche verwenden sollte. Ich rief ihn zu mir und fragte: „Weswegen sitzt du?“ Er sagt: „Ich habe Ikonen aus Kirchen gestohlen. Aber jetzt habe ich diese ganze Kirche ausgemalt. Und ich verspreche im voraus, daß ich bei der Wiedererrichtung von zerstörten heiligen Stätten mithelfen werde.“ Auf eine solche Versicherung hin verwendete ich mich beim Präsidenten Rußlands für den Mann. Und dieser wiedergeborene Mensch wurde entlassen.

Wir unterschrieben eine Vereinbarung sowohl mit dem Verteidigungsministerium wie auch mit dem Innenministerium über die Seelsorge für alle diejenigen im bewaffneten Dienst, die orthodoxe Christen sind. Dabei betone ich immer, daß alle traditionellen Religionen Rußlands die gleichen Rechte besitzen müssen. Wenn ein Mensch in der Armee dient, der islamischen Bekenntnisses ist, so muß er die Möglichkeit haben, mit seinem islamischen Geistlichen sprechen zu können. In der Armee gibt es viele komplizierte Probleme. Selbstmorde sind dort häufig. Und eine Begegnung mit einer geistlichen Person kann nicht selten die Tragödie abwenden.

In den fünf Jahren meines Patriarchats sind 32 Bistümer (Eparchien) gebildet worden, über 8.000 orthodoxe Kirchen wurden geöffnet. Zur Zeit beträgt die Zahl der orthodoxen Kirchen 16.000.

289 Klöster, zwei theologische Akademien, vier Priesterseminarien und 23 Geistliche Schulen wurden geöffnet. Sie bilden Kleriker aus. Der Unterschied zwischen den Seminarien und den Geistlichen Schulen besteht darin, daß der Seminarkurs vier Jahre dauert, der Kurs an einer Geistlichen Schule dagegen zwei Jahre. Es mangelt an Kadern. Deshalb ist es unsere Aufgabe, diese beschleunigt auszubilden.

Der Prozeß der Kirchenrückgabe an uns sowie die Wiederöffnung und der Neubau von Kirchen läuft schneller als das Tempo, in welchem wir zur Zeit Kleriker ausbilden können.

In *Moskau* gibt es heute 267 Kirchen, in welchen Gottesdienst gehalten wird. Wichtig ist auch, daß man in den Klöstern, besonders in denen in ländlicher Umge-

bung, zu der ehemals üblichen Tradition der Landwirtschaft zurückkehrt, indem man sie auch wieder als Agrarwirtschaften aufbaut. Früher gingen im wesentlichen russische Bauern ins Kloster, so daß sie ihre Erfahrung in der Landwirtschaft ins monastische Leben einbrachten. Auf unfruchtbarem Boden vollbrachten sie oft Wunder. Nehmen wir das Insel-Kloster Valaam im Ladoga-See als Beispiel, wo der fruchtbare Mutterboden auf den Schultern der Pilger und der Mönche vom Festland herangeschleppt worden ist. In früheren Zeiten konnten dann dort bis 60 Sorten von Äpfeln kultiviert werden. Vor kurzem hat man mich gefragt: „Geschehen heute Wunder?“ Ich sage: Ja, sie geschehen. Die Wiedergeburt des kirchlichen Lebens, das ist das Wunder von heute. Aufgrund meiner Besuche im Fernen Osten, im Hohen Norden kann ich selber bezeugen: Überall geschieht dieses Wunder, trotz der ökonomischen Schwierigkeiten. Und immer war ich es, der Auftrieb und Zuversicht bei diesen Begegnungen mit den Menschen dort empfangt. Und in dieser „tiefen Provinz“ wurde die Güte in den menschlichen Beziehungen, wurden mitfühlende Teilnahme und Herzlichkeit besser bewahrt. Dewegen liebe ich die rußländische „tiefe Provinz“. Übrigens sind diese Reisen etwas Neues im Amt des Patriarchen. Meine Vorgänger waren entweder dazu nicht in der Lage oder sie begaben sich nicht auf solche Reisen. Das Amt des Patriarchen wurde als Leben im goldenen Käfig bezeichnet. Aber, wie Sie sehen, bin ich aus dem Käfig ausgeflogen ...

Die Mitglieder der „Literaturzeitung“ fragten dann nach den Problemen, die mit dem notwendigen Kampf mit Sekten wie der japanischen Aum-Sekte und ähnlichen Organisationen verbunden sind. Besteht im Kampf mit „nichttraditionellen“ bzw. „neuen Religionen“ nicht die Gefahr, daß die Gewissensfreiheit beschnitten wird? Viele befürchten, daß ein Religionsgesetz von der russischen Regierung verabschiedet werden könnte, welches alle in Rußland neu auftretenden religiösen Gemeinschaften über einen Kamm schert und auch diejenigen behindert, die Vernünftiges und Gutes im Gegensatz zu Aufrühr und Bösem säen wollen. Kommt es zum Schluß nicht so heraus, daß alle Konfessionen gleich sind, es aber doch solche gibt, die „gleicher“ vor dem Gesetz sind?

Patriarch Aleksij: Ich meine, daß die traditionellen Religionen in Rußland, zu welchen das Orthodoxe Christentum, der Islam und der Buddhismus zu zählen sind (dazu in den westlichen Gebieten das Katholische Christentum und das Protestantische Christentum) gleiche Rechte besitzen müssen... Als Mitglieder der Orthodoxen Kirche sind wir mit jedweder Sekte nicht einverstanden. Dabei mischen wir uns aber nicht in Angelegenheiten des säkularen Staates ein.

In Hinsicht auf neue und nach Rußland kommende Sekten ist es notwendig, daß der Staat vernünftig und entschieden agiert. Beim Justizministerium und bei der Staatlichen Duma muß es ein Organ geben, das sich genau informiert, was der eine oder andere Prediger mit sich bringt, nicht im Sinne der Glaubenslehre, sondern im Sinne der allgemein akzeptierten rechtlichen und ethischen Normen. Bei meiner Begegnung mit Präsident Clinton im vorigen Jahr sagte ich, daß es notwendig ist, aufmerksam diejenigen zu betrachten, die zu uns kommen. Nach 70 Jahren, die geprägt waren von Verboten aller Religiösen, sind die Menschen hier voller Vertrauen gegenüber jedem Prediger, der sich selbst als religiös bezeichnet. Deshalb muß man einfach wissen, ob dieser oder jener Prediger das Gute, Frieden, Übereinstimmung und Liebe in die Seelen der Menschen trägt oder Bösartigkeit und Entzweiung. Nehmen wir die „Weiße Bruderschaft“. Ich traf mich mit deren Leitern in

Saratow und in Joschkar-Ole. Sie machten auf mich einen unglücklichen Eindruck. Sie befanden sich wahrscheinlich unter Hypnose oder psychotropen Mitteln, der Ausdruck ihrer Augen war völlig verrückt-verzweifelt. Sie verfluchten all und jedes. Aber kann denn überhaupt irgendeine religiöse Vereinigung Haß oder unsinnige Verzweiflung bringen?

Die Missionare und Prediger, die heute aus dem Ausland hierher kommen, befinden sich sogar in einer privilegiierteren Lage als wir. Und das aus dem Grunde, weil sie über umfangreiche Geldmittel verfügen. Ich bin überzeugt, daß sich dahinter eine strategische Aufgabenstellung verbirgt: nämlich nicht, Rußland das Licht Christi zu bringen, sondern Keile der Trennung zwischen Rußlands Bürger zu treiben. Und dies nun auch noch nach dem konfessionellen Prinzip. Wir sind bereits gespalten aufgrund unserer politischen Anschauungen und der nationalen Zugehörigkeit. Und die Aufspaltung aufgrund religiöser Merkmale kann die Aufspaltung unseres Volkes zur Vollendung bringen. Deswegen ist es notwendig, auf qualifizierte Art und Weise die Sekten zu studieren, die zu uns kommen. Die letzte Sitzung unserer Bischofssynode, welche am Ende des vergangenen Jahres stattfand, hat der Wiedergeburt der orthodoxen Missionstätigkeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da dies das beste Mittel ist, die Seelen der Menschen vor falschen Lehrern zu bewahren.

Das Redaktions-Team der „Literaturzeitung“ stellte dann Fragen zu den Beziehungen des Moskauer Patriarchats zur Russisch-Orthodoxen Auslandskirche (d. h. der vom Moskauer Patriarchat bis heute getrennten russischen Emigrantenkirche, die in den letzten Jahren aber auch parallele kirchliche Strukturen in Rußland errichtet), weiter zur „Katakomben“-Kirche (d. h. den russisch-orthodoxen Untergundgemeinden in der sowjetischen Zeit, in deren Namen heute vom Moskauer Patriarchat getrennte Gruppen in Rußland agieren) und zu den Altgläubigen (d. h. zu den verschiedenen Gruppierungen russisch-orthodoxer Christen, deren Vorgänger sich bereits im 17. Jh. in einer Reform-Phase des Moskauer Patriarchats von diesem als altrussische Traditionalisten abgespalten hatten und die bis heute in Rußland eine bemerkenswerte kulturell-religiöse Rolle spielen). Zu diesen Themenkreisen, welche die „inner-orthodoxen“ Spaltungen betreffen, stellte das Redaktions-Team noch die Frage „Was ist ihre Meinung zur ökumenischen Bewegung [„Ökumenismus“]“?

Patriarch Aleksij: Zu den Altgläubigen ... Das ist eine Tragödie, die nach der russischen Kirchenspaltung im 17. Jahrhundert begann. Eine Tragödie, die wir bis zum heutigen Tag durchleben, handelt es sich doch um uns blutsverwandte Brüder. In den vergangenen fünf Jahren mußten viele Anstrengungen darauf verwandt werden, neue Spaltungen der Kirche zu verhindern. Es gab zahlreiche Versuche, die Kirche zu spalten. Und zwar so zu spalten, daß in jedem (auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion) sich bildenden unabhängigen Staat sich dazu auch eine selbständige, unabhängige Kirche bildet. Ich habe immer gesagt: In den 15 neugebildeten Staaten kann es nicht 15 unabhängige Lokalkirchen geben. Und es ist uns gelungen, die Einheit zu bewahren.

Was die *Katakombenkirche* betrifft, so hat es eine solche Kirche gegeben. Aber heute gibt es keinen Anlaß, in die Katakomben zu gehen. Und in den letzten Jahrzehnten hat man auch keinen mehr wegen des Glaubens erschossen. In den dreißiger Jahren hat es das gegeben. Heute wollen einige Abenteurer sich die Ehre dieser Katakombenkirche der zwanziger Jahre aneignen.

Was die *Russische Auslandskirche* betrifft, so meine ich, daß wir auch hier vor einer Tragödie stehen, in welcher unsere Menschen, die in Rußland lebten und in der Revolutionszeit in den Westen gingen, abgetrennt wurden. Unter dem Kirchenvolk der Russischen Auslandskirche, unter der einfachen Geistlichkeit ist die Mehrheit, meiner Ansicht nach, bereit zur Vereinigung. Aber die Bischofssynode der Russischen Auslandskirche ist sehr konservativ. Von den zwölf Mitgliedern dieser Synode sind neun über 80 Jahre alt. Und sie können sich einfach nicht vorstellen, welche Veränderungen in dieser Zeit in Rußland vonstatten gegangen sind. Daher leben sie mit alten Kategorien.

Als in den schicksalsträchtigen Tagen des Jahres 1991 der „Kongreß der russischen Kompatrioten“ (der Russen aus der weltweiten russischen Diaspora) in Moskau stattfand, wandte sich dieses Forum an mich und an Metropolit Vitalij (das Haupt der Russischen Auslandskirche) mit der Frage, ob die Vereinigung möglich sei ... Ich antwortete, daß wir für Verhandlungen jeglicher Art und für Kooperation jeglicher Art bereit seien. Aber leider werden die Anschuldigungen weiter erhoben, daß die Russische Orthodoxe Kirche mit der gottlosen Sowjetmacht kooperiert habe. Metropolit Sergij wird beschuldigt, der in seiner Deklaration 1927 geschrieben hatte: Wir wollen orthodox sein und die Sowjetunion als unser Vaterland³ anerkennen, dessen Freuden unsere Freuden, dessen Kümmernisse unsere Kümmernisse sind. – Diese Worte von Metropolit Sergij werden nun so behandelt: Was können denn die gemeinsamen Freuden sein, welche die Kirche mit dem atheistischen Staat hat? Und dabei wird überhaupt nicht berücksichtigt, daß die Verwendung des Begriffs „Heimatland“ („Rodina“) in den zwanziger Jahren (in der Sowjetunion) ein kühner Schritt von Metropolit Sergij gewesen ist. Es wird nicht berücksichtigt, daß die Kleriker in jener Zeit eine echt patriotische Haltung an den Tag legten (scil. gegen die pseudo-revolutionäre Verachtung der eigenen russischen Geschichte und gegen die bewußte extremistische Zerstörung der eigenen russischen Kultur in den zwanziger Jahren; H. G.).

Was die *ökumenische Bewegung* („Ökumenismus“) betrifft, so war ich 25 Jahre hindurch selber einer der Präsidenten der Genfer Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und hatte Begegnungen mit vielen christlichen Persönlichkeiten des Westens. Dabei entstand in mir tiefe Verehrung für einige von diesen. Wozu werden wir heute die orthodoxen Christen aufrufen? Zu Kreuzzügen? Bei meiner Teilnahme an der Arbeit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) sah ich, daß es ohne Zweifel einen Nutzen von dieser Zusammenarbeit gibt. Es gab und es gibt gemeinsame Probleme und Bestrebungen, z. B. in der Frage der Reduzierung der Waffenarsenale, in der Situation der Flüchtlinge in verschiedenen Ländern sowie in anderen sozialen Problemen. Das alles spricht für die Möglichkeit der Zusammenarbeit.

Eine weitere Frage betraf den Wunsch des römischen Papstes Johannes Paul II. nach der Vereinigung der katholischen und der orthodoxen Kirche in möglichst kurzer, absehbarer Zeit.

Patriarch Aleksij: Ich denke, daß die Spaltung, die zwischen der Ostkirche und der Westkirche seit dem Jahre 1054 existiert, nicht in drei Jahren zu überwinden ist.

Außerdem spüren wir, daß die *römisch-katholische Kirche* in den Jahren der Regierung des Papstes Johannes Paul II. von den Prinzipien des eigenen Zweiten Vatikanischen Konzils abgegangen ist, welches deutlich erklärt hatte: Die orthodoxen Kirchen sind Schwesterkirchen. Aber die Ereignisse in den westlichen Gebieten

der Ukraine und Bjelorußlands sprechen davon, wie man mit Schwestern nicht verfährt. Heute pflanzen z. B. in Bjelorußland etwa 150 katholische Priester aus Polen in der orthodoxen Bevölkerung Katholizismus und polnischen Nationalismus. Sie betreiben dabei offenen Proselytismus. Das beunruhigt uns. Über unsere Besorgnisse sprechen wir ständig bei den Begegnungen mit römisch-katholischen Repräsentanten. Vor zwei Jahren wurde während einer solchen Begegnung mit Repräsentanten der römisch-katholischen Kirche eine Übereinkunft unterzeichnet, in welcher klar gesagt ist: Bei der Schaffung neuer Strukturen der römisch-katholischen Kirche auf dem kanonischen Territorium der Russischen Orthodoxie innerhalb Rußlands müssen unsere kirchlichen Strukturen davon in Kenntnis gesetzt werden. Aber diese Übereinkunft blieb leider nur Papier. Seit jenem Zeitpunkt, zu welchem diese Übereinkunft unterzeichnet wurde, ist der Orden der Jesuiten in Moskau registriert, sind katholische Klöster geschaffen, ist eine Reihe von katholischen Kirchen im Wolgabiet eröffnet worden usw.

Und das, was in den westukrainischen Gebieten geschah, ist eine Tragödie. In Lwow (Lemberg) gab es 15 orthodoxe Kirchen. Heute ist keine einzige davon übriggeblieben. Und wir hatten mit dem Vatikan die Schaffung einer vierseitigen Kommission verabredet, welche in jedem einzelnen Falle den Willen des Volkes erfragen sollte. Wenn die Mehrheit griechisch-katholisch (d. h. mit Rom unierte Ukrainer) ist, so sollte das Kirchengebäude ihnen gehören. Wenn eine Mehrheit der Orthodoxen vorhanden ist, so haben diese Anrecht auf das Kirchengebäude. Aber die Mehrheit soll auch für die Minderheit Sorge tragen, damit letztere nicht einfach auf der Straße stünde. Es waren nur sieben Fälle, in welchen die Kommission geholfen hat. Danach verließen die Uniaten die Kommission und die Kommissionsarbeit wurde abgebrochen, die gewalttätige Eroberung von Kirchen jedoch wurde fortgesetzt. Dabei halfen aktiv die Mitglieder der UNSO, nationalistische Kräfte, welche die Orthodoxie in den Westgebieten der Ukraine zu vernichten versuchen.

Ein Redaktionsmitglied der Literaturzeitung wandte sich folgendermaßen an den Patriarchen: „Warum heute unsere politische Elite in die Kirche geht, das können wir verstehen. Wir verstehen aber nicht die Beziehung der Hierarchen der Kirche zur weltlichen Obrigkeit. Nach der Taufe Rußlands mußte jeder kleine Fürst, der in den Krieg zog, sich den Segen der Kirche dafür holen. Hat auch Präsident Jelzin, der ja nicht selten mit der Kerze in der Hand in Kirchen steht, das getan, als er den geheimen Ukas für das militärische Eingreifen in Tschetschenien unterschrieb? Und hat der Verteidigungsminister Gratschow Ihren Segen erbeten, als er unausgebildete Jungen in den Kampf schickte? Solche Leute wie Sjuganow, Sterligow und Gratschow werden heute orthodox, suchen im Wahlkampf in der Kirche Unterstützung und finden diese gelegentlich auch.“

Patriarch Aleksij: Ihre Frage verstehe ich. Wie ich bereits sagte, habe ich dreimal zum Frieden in Tschetschenien aufgerufen. Wie jeder andere Bürger habe ich die Nachrichten über diese Ereignisse nur aus den Massenmedien erhalten. Und ich reagiere. Aber wenn man nicht auf die geistlichen Autoritäten hört, so tragen dann diejenigen die Verantwortung, welche die Entscheidungen fällen. Man hat mich einige Male zu verschiedenen Sitzungen eingeladen. Aber ich sagte ab. Wenn man nicht auf die Aufrufe zur Beendigung des Krieges hört, so ist unsere Teilnahme an irgendwelchen Beratungen nutzlos. Wir meinen, daß alle Konferenzen nutzlos sind, solange nicht dem Blutvergießen ein Ende gesetzt wird. Für diesen Fall sehe ich, daß

die Kirche dann bei der Anbahnung des friedlichen Lebens mitwirken kann, wobei die Kirche natürlich auch jetzt den Leidenden aktiv hilft und weiterhin helfen wird.

Manchmal hält man mir vor, daß ich Boris Nikolajewitsch Jelzin bei seinem Regierungsantritt als Präsident gesegnet habe... Jawohl, das habe ich getan. Ich rufe die Worte in Erinnerung, die ich damals gesagt habe: Sie werden eine sehr große Verantwortung tragen, Sie werden nicht Ehre und Ruhm auf sich nehmen, sondern Sie haben den Kampf der Selbstaufopferung zu bestehen und das Kreuz, die Verantwortung vor Gott, vor der Geschichte und vor dem Volk, das Sie erwählt hat, zu tragen. – Für diesen Kampf der Selbstaufopferung habe ich ihn gesegnet.

(...)

Ein weiteres Redaktionsmitglied fragte dann, wie sich die Kirche zu den ehemaligen Parteimitgliedern und Atheisten verhält, die nie getauft wurden, nie den orthodoxen christlichen Glauben bekannt haben, heute aber demonstrativ die Kirchen besuchen und dort mit Kerzen in der Hand stehen. Im Volk macht man sich über diese als „Kerzenständer“ lustig. Was meint die Kirche zu solchen Pseudomorphosen?

Patriarch Aleksij: Unsere Beziehung ist zu allen gleich. Wenn wir nicht unsere Beziehung zu allen gleich zu gestalten versuchten, so hätten eventuell meine Mitarbeiter bei Ihnen in der Redaktion der Literaturzeitung angefragt, wer zu diesem Gespräch hier kommen wird, ob ja auch alle getauft wären? Aber wir stellen solche Fragen nicht. Daher treffen wir uns mit allen unseren Landsleuten. Wir sind offen für jede Art von Dialog, für jede Art einer konstruktiven Zusammenarbeit.

Viele ehemalige Parteimitglieder sind Glieder von Kirchengemeinden geworden. Bei vielen hat eine Bekehrung stattgefunden. Aber eine solche Bekehrung kann nicht in einer Stunde vonstatten gehen. Und wenn ein Mensch nur die Kerze in die Hände nahm, so ist er noch nicht orthodox. Das Leben muß christlich sein.

Die drei Generationen, die nach der Revolution aufwuchsen, sind nicht daran schuld, daß sie im Geiste des Atheismus erzogen wurden. Als ich in der bereits erwähnten „tiefen Provinz“ Rußlands war, besuchte ich dort auch Altenheime. Das Alter der Insassen lag zwischen 75 und 80 Jahren. In den Heimen waren kleine Hauskirchen eingerichtet worden. Ich fragte bei den jeweiligen Priestern nach, wie hoch der Prozentsatz der Gläubigen unter den Heiminsassen sei. 20 bis 30 Prozent, sagten sie mir. Ich dachte, daß dies wenig sei für Menschen, die sich im Ziel-Einlauf ihres Lebens befanden. Doch dann begann ich nachzudenken: Sie sind doch Zeitgenossen der Revolution, sie wurden in der Zeit des zügellosesten Atheismus geboren, der Zerstörung der Kirchen, der Verhaftungen und Erschießungen der Kleriker und der Verbrennung der Ikonen. Und mit dieser Ideologie des Kampfes lebten sie ihr ganzes Leben hindurch. Und wenn nicht alle insgesamt zu Gläubigen wurden, so ist das nur natürlich.

(...)

Vor drei Jahren wurde auf Initiative der „Literaturnaja gazeta“ der Fonds „Gedächtnis und Hoffnung“ gegründet, der die Versöhnung zwischen Rußland und Deutschland fördert. 1992 hat Patriarch Aleksij als einer der ersten den Fonds unterstützt und wurde Ehrenmitglied seines Rates. Am 2. September 1995 wurde im internationalen Rahmen der Grundstein für den Gedächtnis-Park aller in Rußland Gefallenen zum Gedächtnis der Opfer aller Kriege im ausgehenden Jahrhundert

gelegt. „Welche Hoffnungen knüpfen Sie an das neue Jahrhundert, an das neue Jahrtausend?“

Patriarch Aleksij: Wenn wir auf das zu Ende gehende Jahrhundert schauen, so sehen wir, wie viele Opfer es gegeben hat. Im Resultat der Revolution, des Ersten Weltkrieges, des Bürgerkrieges, der Stalinschen Repressionen, des Großen Vaterländischen Krieges. Das Leben verlor seinen unwiederholbaren, unüberbietbaren Wert. Und wie viele Menschen sterben durch Verbrechen und Nachlässigkeit auch in friedlichen Zeiten! Daher meine ich, daß man in allen Menschen die Hoffnung pflanzen muß, daß das kommende Jahrtausend friedlicher, menschenliebender, gerechter in den menschlichen Beziehungen sein sollte und nicht bestimmt durch gegenseitige Vernichtung und Haß.

Ich habe die Schaffung des Fonds „Gedächtnis und Hoffnung“ zur Förderung der Versöhnung zwischen Rußland und Deutschland unterstützt, da es dessen erklärtes Ziel ist, die Hoffnung in die Herzen und Seelen der Menschen zu pflanzen. ...

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. den hier aus Platzgründen gekürzten und zwecks besseren Verständnisses im deutschsprachigen Bereich von mir leicht überarbeiteten russischen Originaltext: „Aleksij II.: ‚Die Kirche rief dreimal zum Frieden in Tschetschenien auf ...‘ Der Patriarch von Moskau und ganz Rußland zu Gast bei der ‚Literaturnaja gazeta‘“, in: Literaturnaja gazeta (Moskau) vom 15.06.1995, ebenso „PODBORKA po PRESSE“ (Presseschau) Nr. 168 (Juli 1995), S. 1–6, von G. G. Gulitschkina (Außenamt des Moskauer Patriarchats) russisch unter dem Titel „Pressa o religii v obschtschestve“ („Die Presse über Religion in der Gesellschaft“) zusammengestellt. Ich nutze diese Gelegenheit, um dem Präsidenten des Kirchlichen Außenamtes der Russischen Orthodoxen Kirche, Metropolit Kirill, für die regelmäßige Übersendung dieser nützlichen Presseschau zu danken. Ebenso danke ich Herrn Boris B. Wik für vielfache Hilfe in meinen Bemühungen um Informationen aus der Russischen Orthodoxen Kirche.
- ² Vgl. zu diesem schwer zu übersetzenden russischen Schlüsselwort unten Anm. 3.
- ³ Russisch: „Rodina“ (im Originaltext entgegen der durchgehenden russischen Kleinschreibung mit großem R geschrieben), etwa: Stammland, Elternland, Vorfahrenland, Geburtsland o ä.